

Prof. Dr. Anne Ratzki
Kuckelbergweg 13
51069 Köln
annrat@aol.com

St. Wendel 21.2.08
Referat auf dem Bildungsforum Saarländischer Schulpreis

Jeder Schüler ist anders...

Vielfalt wertschätzen – individuelles Lernen fördern: Können wir von der nordischen Lernkultur lernen?

Ich möchte mit einer Fabel beginnen, die einige irritierende Botschaften enthält. Dort wird eine Schule für Tiere beschrieben. Für alle Tiere stehen die gleichen Fächer Rennen, Klettern und Schwimmen auf dem Stundenplan. Der Lehrer besteht darauf, dass alle Schüler in der gleichen Weise lernen: Das Kaninchen soll ebenso schwimmen wie die Ente, die Ente ebenso rennen wie das Kaninchen, der Adler ebenso klettern wie das Eichhörnchen. Wer das nicht kann, bekommt Nachhilfe, muss immer wieder üben, was er nicht kann und verlernt, was er kann. Wer die Aufgabe auf seine eigene Art erfüllt – wie der Adler, der lieber auf den Baumwipfel fliegt als klettert – wird gemäßregelt. Das Ziel ist ein gemeinsames Mittelmaß. Klassenbester wird ein angepasster mittelmäßiger Aal, der gut schwimmen, etwas klettern und rennen kann. In dieser Fabel zeigen sich einige typische Probleme im Umgang mit Heterogenität. Jedes Tier hat seine individuellen Stärken, doch der Lehrer sieht nur die Schwächen. Weil er nur an den vermeintlichen Schwächen arbeitet, verkümmern die Stärken. Die Tiere haben auch ihre eigenen Wege, Aufgaben zu erfüllen, aber der Lehrer besteht auf seinem Weg, dem gleichen Weg für alle, und erntet Widerstand und mäßigen Erfolg. Die Fabel macht deutlich: ohne individualisiertes Lernen kann eine Schule ihre Schüler nicht motivieren und die Schüler können keine guten Leistungen erbringen, sie bleiben bestenfalls mittelmäßig wie der angepasste mittelmäßige Aal – oder wie die deutschen Schüler bei PISA.

Aber warum tun wir uns eigentlich so schwer mit dem individualisierten Lernen in heterogenen Gruppen? Es ist eine zentrale Frage der Schule heute.

Heterogenität – ein Problem in Deutschland

Ein kurzer Blick zurück in die Geschichte der Pädagogik ist aufschlussreich: Johann Friedrich Herbart, einer der großen Didaktik-Theoretiker, wurde etwa um 1800 einmal gefragt, was denn aus seiner Sicht das Hauptproblem des Unterrichts sei. Das sei „die Verschiedenheit der Köpfe“, hat er geantwortet.

Und Ernst Christian Trapp, der erste Pädagogik-Professor der deutschen Geschichte, hatte auch schon eine Empfehlung für die Lehrer, wie sie mit diesem Problem umgehen sollten. Trapp schlug vor, „den Unterricht auf die Mittelköpfe zu kalkulieren“ (vgl. Klaus-Jürgen Tillmann, nach Sandfuchs 1994, S. 340 .Vortrag auf dem Kolloquium des BildungsForums der Friedrich-Ebert-Stiftung am 13. Juni 2005 in Hamburg, S.2)

Diese Sichtweise von Unterricht hat sich in deutschen Schulen bis heute erhalten, ist zu einer starken Tradition geworden.

Wenn aber auf diese Weise der Unterricht „auf die Mittelköpfe“ ausgerichtet ist, gibt es immer Unterforderungen und Überforderungen. Dabei gelten als besonders problematisch die Schülerinnen und Schüler, denen die Leistungsansprüche zu hoch erscheinen. Hier hat die Schule in langen Jahren ein vielfältiges Instrumentarium ausgebildet, um Schüler mit Leistungsproblemen aus der jeweiligen Lerngruppe zu entfernen: Zurückstellung vom 1. Schulbesuch, Sitzenbleiben, Sonderschulüberweisungen, Sortierung nach Schulformen, Abschlüssen, Fachleistungsdifferenzierung. Auch die Grundschulen und die Gesamtschulen, die nach ihrem Selbstverständnis eigentlich Schulen für alle Kinder sind, sind nicht frei von diesen Bemühungen um homogenere Lerngruppen. Heterogenität wird beschnitten – und zwar am unteren Ende des Leistungsspektrums. Je geringer die Kompetenzunterschiede zwischen den Schülern, je angeglicher ihr Vorwissen, je ähnlicher die Verhaltensweisen, desto besser kann mein Unterricht – für die Mittelköpfe! – funktionieren. Der Unterricht orientiert sich dabei an Schülergruppen, Klassen, Kursen, nicht an Einzelnen. Selbst Differenzierung, wie wir sie bisher verstanden, meint Differenzierung nach Leistungsgruppen.

TIMSS und PISA haben gründlich mit dem Mythos aufgeräumt, das auslesende deutsche Schulsystem erreiche Spitzenleistungen. Stattdessen gehört Deutschland zu den Bildungssystemen mit mittelmäßigen Leistungen, bei denen der Schulerfolg besonders stark von der sozialen Herkunft abhängt.

Pädagogik der Vielfalt – ein internationales Erfolgskonzept

Die Länder, deren SchülerInnen bei TIMSS und/oder PISA am besten abgeschnitten haben und bei denen der Einfluss der sozialen Herkunft gering ist, kennen keine Homogenisierung. LehrerInnen unterrichten in heterogenen Lerngruppen und finden das „normal“. Sie haben inzwischen eine mehr als 40-jährige Erfahrung mit individuellem Lernen und individueller Förderung.

Ich möchte Ihnen jetzt das schwedische Konzept des individualisierten Lernens vorstellen, dann das Konzept der individuellen Förderung und Selbstbeurteilung in Finnland.

Das schwedische Konzept des individualisierten Lernens

Dazu möchte ich Ihnen einen Filmausschnitt aus dem Unterricht einer schwedischen Schule zeigen.

Dieser Film entstand im Rahmen eines internationalen Comenius-Projekts „European Mixed Ability and Individualised Learning“, kurz EU-Mail, auf deutsch: „Heterogenität und individualisiertes Lernen in Europa“, das wir von 2003 bis 2006 mit 5 Ländern durchführten. Beteiligt waren Unis, Lehrerfortbildungsinstitute und Schulen in Finnland, Schweden, Norwegen, England und Deutschland. Koordiniert wurde es vom Forum Eltern und Schule, einer Fortbildungseinrichtung der GGG in NRW.

Die Ergebnisse liegen als Buch vor oder können im Internet abgerufen werden. (www.Eu-Mail.Info)

Film (12´)

Bevor ich näher auf den Film eingehe, etwas zur Entwicklung des individualisierten Lernens in Schweden.

Schon bei meinem ersten Besuch in einer schwedischen Schule war dies der stärkste Eindruck: Überall in der Schule saßen Schülerinnen und Schüler, allein, zu zweit, in Gruppen und lernten. Der Stundenplan enthielt nur vereinzelt Klassenunterricht, dazwischen viel Zeit zum individuellen Lernen.

Individualisiertes Lernen – darunter verstanden die Schweden im Lauf ihrer Schulentwicklung zunächst die individuelle Lernfähigkeit eines Kindes, dann noch andere Faktoren, die das Lernen beeinflussen: Unterschiede zwischen den SchülerInnen, die Menge des Stoffs, die Lernzeit. Schließlich das unterschiedliche Verständnis von Inhalten. Der Unterricht muss so arrangiert werden, dass SchülerInnen mit verschiedenen Lernkonzepten in der gleichen Gruppe lernen und sich entwickeln können. Die Schweden nennen das „adapted education“. Das neue Instrument dafür ist seit 2006 der Persönliche Entwicklungsplan (Personal Development Plan, PDP) für jeden Schüler und jede Schülerin. Er soll Verantwortlichkeit und Mitsprache stärken, SchülerInnen helfen, den eigenen Fortschritt zu sehen, ihre Motivation stärken und auf Ziele orientieren. Er hilft als Dokumentation des Lernweges LehrerInnen bei der Diagnose und Beratung und als Grundlage beim Gespräch mit den Eltern, auf das im Film immer wieder hingewiesen wird.

Das neue Konzept der individualisierten Lernentwicklung

Die Bestandteile des neuen Konzepts der individualisierten Lernentwicklung sind:

- Lernentwicklungsgespräch zwischen Eltern, KlassenlehrerIn und SchülerIn
- Individueller Entwicklungsplan,
- Schultagebuch,
- Portfolio,
- Erneutes Lernentwicklungsgespräch nach einem halben Jahr.

Wie wird damit gearbeitet?

Eine zentrale Bedeutung hat das Lernentwicklungsgespräch, das zweimal im Jahr zwischen den Eltern, dem Kind und dem Klassenlehrer oder der Klassenlehrerin stattfindet. Die Fachlehrer informieren die Klassenlehrer vor dem Gespräch – bereits vorher haben sie mit den Schülern über mögliche Defizite gesprochen, denn diese sollen nicht im Eltern-Lehrer-Schüler-Gespräch im Mittelpunkt stehen. Die Schüler wählen besonders gelungene Arbeiten aus ihrem Portfolio aus, die sie den Eltern zeigen wollen. Sie müssen auch begründen, warum sie diese Arbeit gewählt haben. Eltern und Schüler erhalten einen Fragebogen zur Vorbereitung. Das Lernentwicklungsgespräch selbst dient vor allem der Zukunftsplanung.

Eltern, Kind und KlassenlehrerIn legen gemeinsam Ziele für die wöchentliche und monatliche Arbeit in den Hauptfächern, in Englisch, Schwedisch und Mathematik fest, aber auch persönliche und soziale Ziele. Zugleich wird entschieden, wer welche Aufgaben übernimmt, um die Ziele zu erreichen. Eltern z.B. können dafür verantwortlich sein, jeden Tag mit ihrem Kind zu lesen, Schüler, zum Lehrer zu gehen um ihre Arbeiten zu zeigen. Die Vereinbarungen über Ziele und Verantwortlichkeiten werden von den Eltern, dem Schüler und dem Klassenlehrer unterschrieben. Dann wird das nächste Gespräch vereinbart. Im Gespräch geht es aber nicht nur um Lernziele, sondern auch um Fragen des Wohlbefindens. Die Schüler werden danach gefragt, wie es ihnen geht. „Wie fühlt sich das Kind, welche Hilfen braucht es?“

Diese Lernentwicklungsgespräche sind im Schulgesetz verankert. Sie dauern je nach Schule 20 bis 40 Minuten und sind Teil der Lehrer-Arbeitszeit.

Auf der Grundlage dieses Gesprächs wird der Individuelle Entwicklungsplan erstellt oder fortgeschrieben. Auch er wird vom Schüler, seinen Eltern und dem Klassenlehrer unterschrieben.

Jeder Schüler, jede Schülerin führt ein Schultagebuch, in das auf der jeweils linken Seite die Ziele für die Woche eingetragen werden. Auf der rechten Seite notiert der Schüler am Ende der Woche, was er gelernt hat und ob er seine Ziele

erreicht hat. Der Lehrer kommentiert, dann geht das Schultagebuch über das Wochenende zur Unterschrift an die Eltern.

Zugleich haben alle SchülerInnen ein Portfolio, in das sie ihre besten Arbeiten einheften, samt einer Begründung, warum sie gerade diese Arbeit ausgewählt haben. Das Portfolio ist öffentlich, andere SchülerInnen, Eltern und BesucherInnen können es sich ansehen.

Nach etwa einem halben Jahr findet das nächste Lernentwicklungsgespräch zwischen Eltern, SchülerInnen und KlassenlehrerInnen statt. In diesem nächsten Gespräch geht es um die Frage, was gelungen ist, was nicht, und was ein Gelingen verhindert hat. Portfolio und persönlicher Entwicklungsplan sind Grundlagen des Gesprächs, neue Ziele werden vereinbart.

Dieses Konzept des individualisierten Lernens ist eingebettet in eine Lernkultur, die sich aus dem Umgang mit Heterogenität in Schweden entwickelt hat.

In den schwedischen Grundschulen hängt in jedem Klassenraum ein Poster mit den Begriffen „responsibility, respect and trust“. Der Fokus liegt auf dem Individuum, das für sein Lernen selbst verantwortlich ist, dem Vertrauen und Respekt entgegengebracht werden. Das schließt misstrauische Kontrolle und sanktionierendes Verhalten aus. Die Schule muss demokratische Grundregeln beachten und vor allem die Jugendlichen zu verantwortlichen Mitgliedern der demokratischen Gesellschaft erziehen. Alle Kinder sollten gleiche Chancen erhalten, sollten gleichberechtigte Mitglieder einer demokratischen Gemeinschaft werden. Deshalb wurden die unterschiedlichen Schulformen abgeschafft und bereits 1962 eine gemeinsame Schule eingerichtet. Um jedes Kind optimal zu fördern, wurde der Unterricht immer individueller.

Was genau heißt nun individualisiertes Lernen für Schüler und Lehrer? Im Projekt haben wir SchülerInnen dazu interviewt, wie sie lernen und LehrerInnen, wie sie ihre Rolle verstehen. Aus den Ergebnissen kann ich hier nur einen Ausschnitt wiedergeben.

Bei unseren Recherchen stießen wir auch auf eine interessante Untersuchung, die viel Einfluss auf die Gestaltung des individualisierten Lernens hatte.

Was motiviert SchülerInnen zum Lernen?

Auch in Schweden machte man die Erfahrung, dass Kinder voller Wissbegier in die Schule kamen und bald die Lust am Lernen verloren. Welche Gründe gab es dafür? In einer Untersuchung gingen 1999 SchulforscherInnen der Frage nach, was Schülerinnen und Schüler zum Lernen motiviert

Die Forscher befragten Kinder, LehrerInnen und Eltern nach wichtigen Faktoren für das Interesse am Lernen. Hier die Ergebnisse in der Reihenfolge der Gewichtungen:

- A. Having the possibility to choose.
- B. Learning new things
- C. Having an influence over time spent on work
- D. Having possibility to work with tasks in different levels
- E. Having good friends
- F. Having a committed teacher who can vary and innovate classroom work
- G. Having a good environment
- H. Feeling confidence
- J. Being noticed by the teacher

Ein wörtliches Zitat aus dem Interview mit einer Schülerin erläutert das Ergebnis: "I like to work in my own tempo and I like when I have influence over what I do" (Dimenäs u.a., S. 114).

Der Einfluss auf den eigenen Lernprozess scheint entscheidend für die Motivation. Wahlmöglichkeiten, eigenes Lerntempo und Wahl der Anspruchsebene finden sich unter den vier häufigsten Nennungen. Dazu kommt an zweiter Stelle, als inhaltlicher Schwerpunkt, der Wunsch, etwas Neues zu lernen. Weitere Nennungen unter den ersten 10 gelten den Beziehungen zu MitschülerInnen und LehrerInnen, dass man Vertrauen haben kann, und einer guten Lernumgebung.

Wenn wir bei EU-Mail Schülerinnen und Schüler befragten, wie sie lernen, was sie zum Lernen motiviert, war die Antwort immer: sie wollten eine Auswahl haben, wollten über die Art und Weise ihres Lernens selbst entscheiden, am liebsten auch ihre Partner wählen. Zum Vergleich: In den Interviews deutscher Schülerinnen äußerten sich diese besonders positiv über Freiarbeit, weil sie dort die Möglichkeit hatten, Aufgaben, Weg und Zeit zu wählen.

Die Rolle der LehrerInnen: Von der Wissensvermittlung zur Lernberatung.

Wie verändert sich die Rolle der Lehrkräfte, wenn Schülerinnen und Schüler ihren Lernprozess selbst steuern?

Wir haben Lehrkräfte danach gefragt, wie sie ihre Aufgabe verstehen. Am eindrucksvollsten fanden wir die Interviews mit norwegischen LehrerInnen. Auf die Frage nach ihrer wichtigsten Aufgabe antworteten sie: „Meine wichtigste Aufgabe ist es, das Selbstwertgefühl meiner Schülerinnen und Schüler zu stärken“.

Sie haben viele Ideen entwickelt, wie sie die „Selbstwertschätzung“ (self-esteem) der Lernenden stärken können. Fehler z.B. werden bei schwächeren Schülern nicht alle korrigiert, um ein Kind nicht zu entmutigen. Nur solche

Fehler werden angestrichen, mit denen der Schüler arbeiten soll. Oder altersgemischte Gruppen werden gebildet, damit auch die Schwächeren erfahren können, dass sie gegenüber den Jüngeren schon mehr gelernt haben. Oder die Lehrkräfte fördern die Stärken eines Schülers, damit er sich nicht zurück gesetzt fühlt, wenn andere in anderen Gebieten besser sind.

Den Lernweg eines Kindes zu verstehen, ist vor allem wichtig.

Aus den Interviews möchte ich einen Schüler der 7.Klasse zitieren: „It is never embarrassing to make mistakes or ask for help. Our teacher says that it is a school and we´ve got the right to make mistakes. We learn from our mistakes and because there is no pressure in the class or from the teacher, we feel safe.“

Kinder können sich „sicher“ fühlen, weil sie nie wegen Leistungsschwächen aus ihrer Lerngruppe herausgerissen werden und Fehler machen dürfen. Der Lehrer vermittelt ihnen, dass sie sogar das Recht haben, Fehler zu machen und dass die Schule dazu da ist, ihnen zu helfen, aus ihren Fehlern zu lernen.

Zugleich betonten alle befragten SchülerInnen, dass die Lehrkräfte der wichtigste Grund seien, warum sie gerne zur Schule gehen. Es herrscht gegenseitiges Vertrauen. LehrerInnen können ihnen am besten helfen, weil sie die beste Fachkenntnis haben, weil sie am besten wissen, wie SchülerInnen lernen und wie sie ihnen helfen können, selbst Antworten zu finden. Der Lehrer, die Lehrerin vertraut den SchülerInnen, dass sie immer versuchen ihr Bestes zu tun.

Dieses gegenseitige Vertrauen, diese Wertschätzung dürfte auch einer der Gründe für das freundliche, entspannte Klima in den schwedischen Schulen sein, über das alle BesucherInnen berichten.

Individualisierende Lernmethoden

Generell kann man feststellen, dass Methoden in Skandinavien nicht die dominierende Rolle spielen wie in der deutschen Diskussion. Sie sind nur ein Teil der Lernkultur. Die Philosophie, die Haltung, das Lernumfeld insgesamt unterstützen individualisiertes Lernen. Wir konnten jedoch auch überzeugende Unterrichtsmethoden für individualisiertes Lernen beobachten.

Einige Beispiele aus Schweden und Norwegen:

- Wahlaufgaben. LehrerInnen bereiten in ihrem Fach Aufgaben für zwei oder mehr Wochen vor. Diese Aufgaben sind unterschiedlich lang und schwierig. Der Aufgabenpool wird am Anfang einer Lerneinheit vorgestellt, so dass die Aufgaben allen bekannt sind. Die Schülerinnen müssen nun eine bestimmte Anzahl auswählen – sie bestimmen selbst, welche Aufgaben sie wählen, und entscheiden selbst, ob sie leichtere oder schwierigere Aufgaben bearbeiten wollen. Die Lehrkräfte schreiben das nicht vor, beraten aber die Schülerinnen beim individuellen Lernen.

Anders als bei der deutschen Konzeption von Binnendifferenzierung ordnen die LehrerInnen nicht differenzierte Aufgaben bestimmten Schülergruppen zu, die sie als unterschiedlich leistungsfähig einschätzen, sondern differenzieren durch das Ergebnis. Ein schwächerer Schüler, der eine schwierigere Aufgabe gewählt hat, wird nicht das gleiche Ergebnis erreichen wie ein besonders guter Schüler. Das wird akzeptiert. Aber ein Vorteil ist, dass sich jeder auch an schwierige Aufgaben machen kann. Die Lernleistungen gerade der schwächeren Schülerinnen erreichen ein höheres Niveau.

- Arbeit mit differenzierenden Büchern: Alle Schüler arbeiten mit demselben Buch. Das Buch ist so strukturiert, dass Schülerinnen verschiedene Wege und verschiedene Ebenen wählen können. Sie starten z.B. mit der „basic class“. Wenn sie damit fertig sind, entscheiden sie nach einer „Diagnose“, ob sie mit „class 1“ oder „class 2“ weitergehen wollen. Die Abfolge der Schritte ist den Schülerinnen überlassen.
- Hausaufgaben werden nicht vom Lehrer kontrolliert, sondern wechselseitig von den Schülerinnen und Schüler

Das Konzept individualisierten Lernens prägt in Schweden und Norwegen die gesamte Schule. Durch den Persönlichen Entwicklungsplan kommt jetzt hinzu, dass LehrerInnen mit Schülerinnen und Eltern Ziele vereinbaren und beim Lernen darauf achten, dass die Ziele im Blick bleiben.

Wo liegen die Probleme beim individualisierten Lernen?

Individuelles Lernen heißt in den Hauptfächern oft, alleine zu lernen. Die Schüler und Schülerinnen kennen zwar den eigenen Lernfortschritt, aber nicht den der anderen. Da jeder etwas anderes lernen kann, ist es nicht möglich, die Lernergebnisse in einer gemeinsamen Präsentation vorzustellen. Die Klassen sind praktisch aufgelöst, wie Sie es auch im Film gesehen haben. In den künstlerischen und handwerklichen Fächern arbeiten die Schüler häufig in Gruppen, Projektunterricht findet sich in Sozialkunde und Geschichte. Die Schülerinnen schätzen jede Art von Kooperation sehr, das haben sie in Interviews immer wieder hervorgehoben.

Das finnische Konzept der individuellen Förderung

Wenn man in eine finnische Schule geht, sieht es zunächst ähnlich aus wie bei uns, Kinder lernen in Klassen, oft steht der Lehrer oder die Lehrerin vorn. Auf den zweiten Blick erkennt man die Unterschiede – die individuelle Förderung und die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung.

Es beginnt mit Neuvola. Neuvola heißt Beratungsstelle. In freundlich gestalteten Räumen werden schwangere Frauen beraten und auf die Geburt vorbereitet, auch ärztlich betreut. Immer mehr Väter kommen mit. Nach der Geburt gibt es weitere Treffen in Gruppen, wo gesundheitliche und erzieherische Fragen behandelt werden. Bis zum Schuleintritt stellen die Mütter einmal im Jahr die Kinder in Neuvola vor. Entwicklungsstörungen und Behinderungen werden auf diese Weise frühzeitig erkannt und die Kinder können bei Bedarf gleich an Ärzte oder Therapeuten weitergeleitet werden. Neuvola ist flächendeckend, die Teilnahme ist freiwillig und kostenlos. Die Teilnehmerquote ist 100%. So lernen sich auch alle Eltern eines Stadtteils oder Bezirks mit ihren Kindern kennen. Es leuchtet sofort ein, dass hier auch eine große Chance der Integration für zugewanderte Familien besteht. Die Kinder haben von Anfang an die gleichen Möglichkeiten wie die finnischen Kinder.

Neuvola arbeitet mit dem Kindergarten und den Grundschulen zusammen und die Krankenschwestern und Therapeutinnen der Beratungsstellen treffen sich auch mit den Lehrerinnen der Grundschulen und Sekundarschulen., Sie kennen alle Kinder von Geburt an und können KindergärtnerInnen und LehrerInnen Hilfen geben.

Schon in der frühkindlichen Erziehung wird sehr anspruchsvoll gearbeitet, wenn die VorschullehrerInnen mit Kindern Portfolios anlegen und Kinder Selbsteinschätzung ihrer sozialen Fähigkeiten und Lernleistungen üben. Sobald die Kinder in die Grundschule kommen, setzt Förderung ein für die, die Probleme mit dem Lesenlernen haben. In ganz kleinen Gruppen, sogenannten Startergruppen, werden diese Kinder gefördert und an die Klasse herangeführt. In jeder Schule arbeitet ein Förderteam, das schnell hilft und Sitzen bleiben und Abschlusung in die Sonderschule überflüssig macht.

In Portfolios und Lerntagebüchern dokumentieren die Schülerinnen und Schüler ihren persönlichen Lernprozess.

Ein kurzer Filmausschnitt macht deutlich, wie das aussehen kann. Bezeichnend ist auch, dass dies nicht nur für Hauptfächer gilt.

Film Portfolio (5´)

Portfolios werden als Mittel der Reflexion und Selbstevaluation eingesetzt. Von klein auf werden Kinder daran gewöhnt, ihren eigenen Lernprozess zu verstehen und zu reflektieren. Sie gewinnen damit über die Jahre eine große Selbständigkeit und werden unabhängige Lernende, was man vor allem in der Oberstufe beobachten kann. Portfolios geben außerdem den Lehrkräften die Möglichkeit, den individuellen Lernweg der SchülerInnen zu verstehen und sie zu beraten.

Im aktuellen finnischen Curriculum von 2004 wird festgestellt: Die vorrangige Aufgabe der Schule ist es, Faktoren zu beseitigen, die den Lernprozess der SchülerInnen behindern oder begrenzen. Das Curriculum gibt Standards vor für das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler. Das ist eine befremdliche Erfahrung für deutsche Pädagogen: Nicht strenge erzieherische Bemühungen um Disziplin stehen im Mittelpunkt, sondern die Schule muss dafür sorgen, dass sich Kinder und Jugendliche wohlfühlen. Dazu gehören Gesundheitsprojekte und Programme gegen Mobbing, aber auch bunte Vorhänge an den Fenstern und ein gutes Mittagessen.

Das finnische Konzept individueller Förderung geht davon aus, dass Schüler mit Lern- und Verhaltensproblemen zeitnah individuelle Hilfe bekommen. Förderergruppen stehen in jeder Schule zur Verfügung. Entscheidend ist, dass Fördergruppen sich nicht verselbständigen, sondern nur zeitlich begrenzt die SchülerInnen wieder an den Lernstoff der Klasse heranzuführen. Zugleich individualisiert Finnland dadurch, dass Schüler und Schülerinnen ihren Lernprozess immer wieder selbst einschätzen und damit immer selbständiger werden, die LehrerInnen immer weniger brauchen.

Schulentwicklung – ein Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung

Wie konnten sich solche Schulen entwickeln? Das ist ja für uns die Frage, wenn wir nach der Übertragbarkeit fragen.

Ganz wichtig sind die Ziele, die nicht nur in den Richtlinien stehen, sondern an denen sich alle orientieren.

In Finnland ist es Chancengleichheit und Qualität. „Wir sind so wenige, wir können es uns nicht erlauben, jemand zurück zu lassen“, hatte es schon vor mehr als 30 Jahren geheißen. Damit ist Finnland von einem Holzfällerland zu einem High-Tec-Land geworden. Die finnische PISA-Koordinatorin Pirjo Linnakylä sagt dazu: „Wenn LehrerInnen keinen Schüler mehr wegschicken können, dann müssen sie sich um jedes einzelne Kind kümmern“. Das bedeutet, dass sich die Pädagogik in Finnland in ihrer heutigen Form entwickelt hat, als es nur noch eine Schule gab, in die alle Kinder gingen. Eine gute Lehrerausbildung, die Praxis und Theorie verknüpft, ist eine weitere Voraussetzung. Dort heißt es „Nicht das Kind muss den Lehrer verstehen, sondern der Lehrer das Kind“.

In Schweden heißt das oberste Ziel Erziehung zur Demokratie. Von Anfang an begegnen die drei Begriffe „Responsibility, Respect and Trust“ den schwedischen Primarstufen-SchülerInnen in jedem Klassenraum. Sie gelten als Basis demokratischen Verhaltens. „Alle Aktivitäten in der Schule müssen in Übereinstimmung mit den grundlegenden Werten gestaltet werden“, heißt es im schwedischen Schulgesetz. „Der Unterricht muss demokratische Arbeitsformen

verwenden und die SchülerInnen darauf vorbereiten, persönliche Verantwortung für ihr Tun und Lassen zu übernehmen.“

Demokratie braucht Bürger, die sich verantwortlich fühlen, jeder Einzelne muss bestmöglich ausgebildet sein, um in einem demokratischen Staatswesen mitzuwirken. Auch hier werden LehrerInnen zuerst in Pädagogik ausgebildet und dann in Fächern, jeder Lehrer studiert ein Semester Sonderpädagogik. Grundlage der Schule ist also in beiden Ländern die Pädagogik, das Kind steht im Mittelpunkt, der respektvolle Umgang der Lehrkräfte mit den Kindern als Lernenden ist selbstverständlich.

Was wir von der nordischen Lernkultur lernen können

Bildungssysteme kann man nicht klonen, sie haben ihre eigene Entwicklungsgeschichte und ihr eigenes politisches und gesellschaftliches Umfeld. Aber wir können voneinander lernen und damit Wege abkürzen und Umwege vermeiden.

Was können wir von den nordischen Ländern und ihrer Lernkultur lernen?

- Achtung und Respekt vor dem Lernenden
- Lernen soll mit Spaß und angenehmen Emotionen verbunden sein
- Fehler sind Teil des Lernprozesses
- Stärkenorientierung
- Ziele vereinbaren
- SchülerInnen am Lernprozess beteiligen, Wahlmöglichkeiten schaffen
- Eltern in den Lernprozess positiv und verbindlich einbeziehen
- Teamarbeit
- Förderung schnell einsetzen, Förderressourcen bündeln

Literatur

Dimenäs, J./ Andresen, R./ Cruickshank, M./ Ojala, J./ Ratzki, A. (Hrsg.) (2006): Our Children – How can they succeed in school? Jyväskylä: University Press

Sandfuchs, U. (1994): Unterricht. In: Keck, R./ Sandfuchs, U. (Hrsg.): Wörterbuch Schulpädagogik. Bad Heilbrunn 1994, S. 340

Tillmann, K.-J. (2007): Lehren und Lernen in heterogenen Schülergruppen. Forschungsstand und Perspektiven. In: Schulleitungshandbuch. Berlin: Raabe-Verlag. S. E.119

Das Kapitel über das schwedische Lernkonzept wird demnächst in erweiterter Form veröffentlicht in: Ulf Preuss-Lausitz (Hrsg.): Gemeinschaftsschule als Ausweg aus der Schulkrise? Beltz-Verlag, Weinheim. Herbst 2008

